

JOSEPH RATZINGER
BENEDIKT XVI.

Glaube und Zukunft

Professor Johann Baptist Auer
zum sechzigsten Geburtstag
zugeeignet

JOSEPH RATZINGER
BENEDIKT XVI.

Glaube
und
Zukunft

KÖSEL



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1298
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Premium liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Neuausgabe 2007

Gesetzt nach den Regeln der reformierten Rechtschreibung.

Copyright © 1970 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © della Libreria Editrice Vaticana

Umschlag: Kaselow Design, München

Umschlagmotiv: Digital Vision/Getty Images

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertung
nur mit vorheriger Zustimmung des Kösel-Verlags.

ISBN 978-3-466-36753-5

www.koesel.de

ÜBER DIESES BUCH

Das Thema Zukunft wird in zunehmendem Maß ein Gegenstand theologischer Reflexion. Dahinter steht einmal die wachsende Sorge um die Zukunft des Glaubens: Hat er überhaupt Zukunft, und wenn, was ist das Zukunftsträchtige in dem wirren Gegeneinander von heute? Die Frage nach Zukunft ist aber nicht auf den Glaubenden beschränkt. In dem immer schneller fortschreitenden Prozess geschichtlicher Entwicklung steht der Mensch vor äußersten Möglichkeiten, aber auch vor äußersten Gefährdungen. Die Zukunft ist ihm ebenso sehr Hoffnung wie Sorge, ja Albtraum geworden. Unabweislich stellt sich die Frage, welchen Anteil der Glaube an dem Aufbau der zukünftigen Welt nehmen kann. Der Autor nähert sich diesen Problemen von verschiedenen Seiten. Den Abschluss bildet eine Skizze über die Zukunft der Kirche.

INHALT

VORWORT

9

GLAUBEN UND WISSEN

11

GLAUBE UND EXISTENZ

41

GLAUBE UND PHILOSOPHIE

77

DIE ZUKUNFT DER WELT DURCH DIE HOFFNUNG DES MENSCHEN

113

WIE WIRD DIE KIRCHE IM JAHRE 2000 AUSSEHEN?

131

ANMERKUNGEN

155

VORWORT

Die fünf Kapitel dieses kleinen Bandes sind zuerst als Rundfunkvorträge gesendet worden. Die ersten drei wurden im Dezember 1969 im Sonderprogramm des Bayerischen Rundfunks, der vierte im Februar 1970 von Radio Vatikan, der fünfte an Weihnachten 1969 vom Hessischen Rundfunk ausgestrahlt. Zufällig hatte es sich ergeben, dass alle Vorträge um das gleiche Thema, um die Frage nach Glaube und Zukunft kreisten. Wenn dieses Problem heute allenthalben auftaucht, weist das sowohl auf die Erschütterung des Glaubens durch die Krise der Gegenwart wie auf die Faszination des Zukünftigen hin, die sich in einem Augenblick ergibt, in dem wir Geschichte mehr denn je in Bewegung und die Möglichkeiten des Menschen positiv und negativ ins Unabsehbare wachsen sehen. So können auch die hier

vorgetragenen Überlegungen nichts »Abschließendes« sagen; eher wollen sie versuchen, »aufzuschließen« und das Zukunfts-trächtige zu zeigen, das im Glauben gerade dann liegt, wenn er sich selbst treu bleibt.

Regensburg, im Frühjahr 1970

Joseph Ratzinger

Glauben
und
Wissen

Vor gut hundert Jahren hat der französische Philosoph und Soziologe Auguste Comte die Diagnose gestellt, die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins sei in der Geschichte in drei Stadien verlaufen: vom theologisch-fiktiven über das metaphysisch-abstrakte zum positiven Denken, das nach und nach alle Bereiche der Wirklichkeit ergreifen werde. Zuletzt werde es auch gelingen, das komplizierteste, am wenigsten überschaubare Gebiet, die letzte und am längsten verteidigte Festung der Theologie positivwissenschaftlich zu durchschauen und zu bearbeiten: die moralischen Phänomene, den Menschen selbst im Eigentlichen seines Menschseins. Auch hier müsse mit dem Fortschritt des exakten Denkens das Mysterium der Theologen nach und nach an Boden verlieren. Zuletzt werde es möglich sein, auch

davon eine »soziale Physik« zu entwickeln, die nicht weniger exakt sein werde als die Physik der unbelebten Welt. Damit werde dann endgültig der Bereich der Priester verschwunden und die Frage nach dem Wirklichen ohne Rest in die Hände der Gelehrten übergegangen sein. Die Gottesfrage werde im Zuge dieser Entwicklung des Denkens notwendig zur überholten Frage werden, die das Bewusstsein einfach als gegenstandslos hinter sich lässt: So wie es heute niemand in den Sinn kommt, die Existenz der Homerischen Götter zu widerlegen, weil diese Existenz gar keine wirkliche Frage mehr darstellt, so werde in einem endgültig positiv gewordenen Denken die Gottesfrage von selbst aufhören zu bestehen. Comte erspart sich aus diesem Grund die Aufregungen eines Kampfes gegen Gott, wie ihn manche der großen Atheisten vor und nach ihm mit äußerster Leidenschaft führten, er schreitet gelassen dem nach-theistischen Zeitalter zu;

in seiner späten Periode beschäftigte er sich sogar ausführlich damit, für diese Zeit eine neue Religion der Menschheit zu entwerfen, da der Mensch zwar ohne Gott, nicht aber ohne Religion bestehen könne¹.

Es scheint mir unleugbar, dass das von Comte formulierte Bewusstsein heute von weitesten Kreisen geteilt wird: Die Gottesfrage findet keinen Ansatz im Denken mehr, der Zusammenhang der Welt ist in sich geschlossen und die Hypothese Gott für ihr Verständnis nicht mehr nötig, um ein bekanntes Wort von Laplace aufzunehmen. Selbst unter den Gläubigen breitet sich weithin ein Gefühl aus, wie es unter den Fahrgästen eines sinkenden Schiffes herrschen mag: Sie fragen sich, ob der christliche Glaube noch eine Zukunft habe oder ob er nicht in der Tat immer offenkundiger von der geistigen Entwicklung einfach überholt wird. Hinter solchen Überlegungen steht das Bewusstsein eines tiefen Auseinanderklaffens

der Welten des Glaubens und des Wissens, das unerschließbar scheint und so Glauben weithin unvollziehbar macht.

Sehen wir uns einfach einmal im großen Umriss an, wo hier die Krisenpunkte liegen. Die Schwierigkeit beginnt bereits mit dem ersten Blatt der Bibel: Die Vorstellung vom Werden der Welt, die hier entfaltet wird, steht in offensichtlichem Widerspruch zu allem, was wir heute über die Entstehung des Kosmos wissen, und wenn inzwischen auch die Kunde sich verbreitet, dass diese Zeilen nicht ein Lehrbuch der Naturgeschichte seien und also nicht wörtlich als Schilderung des kosmischen Werdens verstanden sein wollen, so bleibt doch ein Unbehagen; die Furcht, hier möchte es sich um eine nachträgliche Ausflucht handeln, die durch nichts in den ursprünglichen Texten selbst gestützt wird, bleibt bestehen. Und so setzen sich fast Seite um Seite der Bibel die Fragen fort: Es kommt, uns weithin unzugänglich, das Bild

vom Lehm, der unter Gottes Händen zum Menschen wird, bald darauf das Bild von der Frau, die aus der Seite des schlafenden Mannes gebaut und von ihm als Fleisch vom eigenen Fleisch, als Antwort auf die Frage seiner Einsamkeiten erkannt wird. Nun, vielleicht lernen wir heute sogar wieder neu, solche Bilder als tiefe Symbolaussagen über den Menschen zu verstehen, als Bilder, deren Wahrheit auf ganz anderer Ebene liegt als das, was Abstammungslehre und Biologie beschreiben, aber so, dass, was sie sagen, eben doch Wahrheit ist, und zwar eine tiefere, eine mehr das eigentlich Menschliche des Menschen erreichende Wahrheit als die Aussagen der Naturwissenschaft, so exakt und so wichtig sie sind. Mag sein, aber schon beim nächsten Kapitel steigen neue Fragen auf – bei der Geschichte vom Fall: Wie soll man sie zusammenreimen mit der Einsicht, dass der Mensch nach Ausweis der Naturwissenschaft nicht oben, sondern unten beginnt, nicht

fällt, sondern langsam aufsteigt und noch immer erst dabei ist, aus einem Tier zu einem Menschen zu werden? Und das Paradies: Leid und Tod waren in der Welt, längst ehe es Menschen gab; Disteln und Dornen wuchsen, längst bevor ein Mensch seine Augen aufgetan hatte, und noch einmal: dieser erste Mensch war seiner selbst noch kaum bewusst, ganz der Notdurft eines mühsam sich durchsetzenden Daseins ausgeliefert, weit davon entfernt, jene Gabe vollendeten Wissens zu haben, die ihm die alte Paradieseslehre doch zuschreibt. Liegt aber erst das Bild vom Paradies und vom Fall in Scherben, dann folgt der Gedanke der Erbsünde und mit ihm, wie es scheint, auch derjenige der Erlösung notwendig nach.

Natürlich könnten wir jetzt ähnliche Überlegungen anstellen wie vorhin, beim Bild des Töpfers Gott, der in den Lehm der Erde Geist senkt, sodass der Mensch wird – ich sage, wir könnten wie dort auch hier

sichtbar machen, dass die Wahrheit des Menschen weiter reicht als die Feststellungen der Biologie; wenn der Mensch, biologisch gesehen, »unten« anfängt, so ist damit ja noch lange nicht klar, ob er überhaupt unten beginnt oder ob nicht vielleicht doch sein eigentlicher Beginn, der Ausgangspunkt des Wesens Mensch, »oben« liegt, um hier in Bildern zu sprechen, deren Symbolik uns wohl doch noch immer verständlich ist, auch wenn längst unser Weltall keine festen Bezugspunkte mehr kennt, oben und unten, links und rechts vertauschbar geworden sind je nach dem Standort des messenden Beobachters. Aber solche Überlegungen anzustellen, wie sie eben angedeutet wurden, bleibt schwierig, es liegt außerhalb des Horizonts unserer normalen Denkform, die sich dabei bescheidet, den Widerspruch zu konstatieren.

Fahren wir also fort, solche das allgemeine Bewusstsein bedrängenden Fragen und Widersprüchlichkeiten festzustellen, um

möglichst die ganze Härte der Problematik auszumessen, die hinter dem Stichwort Glauben und Wissen für uns auftaucht. Das geht nach dem Sündenfall weiter mit dem biblischen Geschichtsbild, das uns Adam sofort in einer Kulturperiode schildert, die um das Jahr 4000 v. Chr. zu datieren ist; dieses Datum stimmt in der Tat mit der biblischen Zeitrechnung überein, die ungefähr viertausend Jahre von den Anfängen bis zu Christus hin ergibt. Aber wir alle wissen heute, dass zu diesem Zeitpunkt schon Hunderttausende von Jahren menschlichen Lebens und Mühens abgelaufen waren, die so vom Geschichtsbild der Bibel gar nicht erfasst werden, das sich auf den Rahmen des altorientalischen Denkens seiner Zeit beschränkt. Damit ist sogleich ein Nächstes berührt: Die Bibel, die der Glaube als Wort Gottes verehrt, ist uns durch die historisch-kritische Forschung in ihrer ganzen Menschlichkeit deutlich geworden. Sie befolgt nicht

nur die literarischen Formen ihrer Umwelt, sie ist auch in der Weise ihres Denkens bis tief in den eigentlich religiösen Bereich hinein von der Welt bestimmt, in der sie geworden ist. Können wir noch an den Gott glauben, der Moses im brennenden Dornbusch anruft, der Ägyptens Erstgeburt schlägt, der sein Volk in den Krieg gegen die Bewohner Kanaans führt, der Ussa tot niedersinken lässt, weil er es wagte, die Heilige Lade zu berühren? Oder ist das für uns nicht einfach Alter Orient, interessant, als Stufe menschlichen Bewusstseins vielleicht bedeutend, aber eben Stufe menschlichen Bewusstseins und nicht Ausdruck göttlicher Rede? Gewiss, man erinnert sich, dass Pascal, einer der großen Geister der sich entfaltenden Naturwissenschaft, in sein Rockfutter eingenäht einen Zettel mit den Worten trug: Gott Abrahams – Isaaks und Jakobs –, nicht der Philosophen. Ihm war gerade der menschenförmige, der nahe, der sprechende, handelnde, liebende,

zürnende Gott zum Erlebnis geworden, er hatte darin erst das Gottsein Gottes gegenüber den Produkten menschlichen Nachdenkens entdeckt, aber wie lange hatte er gelitten, bis ihm durch die Merkwürdigkeiten des Alten Testaments hindurch das Feuer des Dornbuschs aufging und die Stimme des lebendigen Gottes vernehmbar wurde! Und wer von uns hat schon Zeit und Kraft zu solchem Leiden und Erfahren, dem ohnedies der Augenschein so offenkundig widerspricht? Denn da sind nun auch noch all die Wundergeschichten des Alten Testaments, die uns heute nicht mehr Zeichen zum Glauben, sondern viel eher Hindernisse gegen ihn sind, noch einmal Ausdruck eines Weltbildes, in dem Geister aller Art den Kosmos beherrschen, nicht nach festen Gesetzen, sondern nach ihrem Verfügen, sodass Wunder darin fast ebenso normal erscheinen, wie sie in einer Welt durchschaubarer Gesetze fremde Elemente sind.

Gehen wir nun über zum Neuen Testa-